Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Dienstag, den 23. Oktober 1883. Nr. 494.

Deutschland.

Berlin, 22. Oktober. Die bei den Eisenbahnbrücken gemachten Erfahrungen haben gelehrt, daß der eiserne Ueberbau solcher Brücken, selbst der von angesehenen und zuverlässigen Brückenbau-Anstalten ausgeführte, nicht selten schon nach wenigen Jahren Mängel zeigte, die, wenn sie auch keine augenblickliche Gefahr für die Sicherheit des Bauwerks befürchten ließen, doch geeignet waren, bei längerm Fortbestande die Sicherheit in bedenklicher Weise zu verringern. Deshalb finden bei diesen Brücken, um etwaige Mängel rechtzeitig zu entdecken und heben zu können, schon seit langer Zeit regelmäßige Untersuchungen der Eisenkonstruktionen statt. Da aber in den letzten Jahrzehnten ebenso wie auf den Eisenbahnen auch auf den öffentlichen Verkehrsstraßen vielfach Brücken mit eisernem Ueberbau zur Ausführung gekommen sind, so hat der Minister der öffentlichen Arbeiten auch die regelmäßige Untersuchung der eisernen Straßenbrücken für geboten erachtet und hatte die Oberpräsidenten zu Anfang dieses Jahres zu einer Anzeige darüber aufgefordert, ob in dieser Beziehung in den einzelnen Provinzen bereits Bestimmungen getroffen sind. Aus den inzwischen eingegangenen Berichten ergiebt sich nun, daß, abgesehen von den wenigen vorhandenen Kettenbrücken, derartige Untersuchungen der eisernen Straßenbrücken überhaupt nicht oder doch nur in beschränktem Umfange stattgefunden haben, daß der Erlaß des Ministers jedoch zum Theil Anlaß gegeben hat, die Einführung solcher Untersuchungen anzuordnen. Der Minister hat in Folge dessen unterm 13. d. M. verfügt, daß, wo dies seitens der Staats- oder Provinzialverwaltungen oder seitens einzelner Besitzer solcher Brücken bereits geschehen ist, das Ergebniß der den erlassenen Anweisungen gemäß ausgeführten Untersuchungen abzuwarten sei, bevor eine Aenderung oder Ergänzung dieser Anweisungen in Erwägung genommen wird. Wo aber bestimmte Vorschriften noch nicht bestehen, da sollen dieselben alsbald erlassen werden, und zwar stellt die neue, im Zentralblatt der Bauverwaltung veröffentlichte Ministerialverfügung für diesen Fall eine Reihe von Gesichtspunkten für die technische Behandlung der Untersuchungen auf, welche für den Erlaß der bezüglichen Anweisungen festzuhalten und als maßgebend zu betrachten sind. Die hiernach aufzustellenden Vorschriften sollen zur Kenntniß des Ministers gebracht werden.

— In badischen klerikalen Blättern war die im Hinblick auf die Vorgänge bei den jüngsten badischen Landtagswahlen von vornherein ganz unglaubhafte Mittheilung verbreitet worden, daß Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Großherzog und dem leitenden Minister Turban entstanden wären. Die offizielle „Karlsr. Ztg." erklärt diese Behauptungen für durchaus unbegründet.

— In dem wegen Landesverraths wider den Hauptmann a. D. **Hentsch** eingeleiteten Strafverfahren handelt es sich, wenn die Informationen des „B. Tgbl." richtig sind, um Mittheilungen über den Theil unseres Mobilmachungsplanes, welcher den Ankauf der Remonten betrifft, und über eine geheime Schießinstruktion. Von der Preisgebung von Festungsplänen und Dergleichen soll dagegen nicht die Rede sein. Hentsch hat die bezüglichen Mittheilungen dem auch in Verbindung mit Kraszewski schon vielfach genannten Literaten Adler gemacht, der vorgegeben haben soll, daß er das ihm gelieferte Material für österreichische Zeitschriften benutzen wolle. Zwischen Hentsch und Adler war bedungen, daß die gewechselten Briefe sogleich nach Kenntnißnahme dem Absender wieder zugestellt werden sollten, was von Seiten des Adler aber nur theilweise geschah. Derselbe soll vielmehr Briefe zurückbehalten, der preußischen Regierung ausgeliefert und hierdurch den Hentsch verrathen haben. Hentsch behauptet, daß er seit zwei Jahren, d. i. von dem Zeitpunkte ab, an dem er erfahren, daß Adler die ihm gelieferten Mittheilungen zu einem anderen, als dem angegebenen Zweck verwende, keine Nachrichten mehr geliefert habe. Das vom Kriegsministerium über diese Angelegenheit abgegebene Gutachten soll dahin gehen, daß ein Theil der von Hentsch mitgetheilten Sachen sekret sei, der andere aber nicht, daß aber die Publikation des letzteren immerhin schädlich wirken könne. Der Angeschuldigte und sein Rechtsanwalt bemühen sich nachzuweisen, daß die vom Kriegsministerium als sekret bezeichneten Sachen theilweise in Instruktionsbüchern enthalten seien; dieser Nachweis soll in einigen Punkten auch bereits gelungen sein. Endlich wird dem „Tgbl." bestätigt, daß die Akten vom Reichsgericht behufs Vervollständigung der Beweiserhebung vor einiger Zeit nach Berlin zurückgegeben worden sind.

— In unserem Nachbarlande **Holland** vollzieht sich eben eine erfreuliche Thatsache. Das belgische Königspaar macht dem holländischen Herrscherhause einen mehrtägigen Besuch und besiegelt damit in friedlicher und öffentlicher Weise die herzlichen Verbindungen, welche sich zwischen Belgien und Holland entwickelt haben, nachdem vor einem halben Jahrhundert die Losreißung Belgiens von Holland stattfand. Die holländische und die belgische Presse begrüßen das Ereigniß mit freudigen Worten. Die Holländer haben den Länderverlust verschmerzt und sind nicht so kleinherzig, nun auch auf die nachbarliche Freundschaft verzichten zu wollen. Das „Algemeen Handelsblad" sagt in seiner herzlichen Begrüßung des königlichen Gastes, diese Zusammenkunft der Herrscher sei freilich keine solche, welche die Welt aus Rand und Band bringe, aber für Belgier und Holländer sei sie ein feierliches Zeugniß dessen, was seit Jahren schon die beiden Völker mit Glück und Erfolg anstrebten: ein Zeugniß gegenseitiger Freundschaft. — Das „Dagbl. voor Nederland" schreibt: „Wir Niederländer gönnen Belgien von Herzen seine Unabhängigkeit. Politische Ziele hat diese Fürstenzusammenkunft nicht. . . . . Die mehr oder weniger große Herzlichkeit, mit welcher die Könige beider Staaten sich die Hände drückten, würde keinen Einfluß ausüben auf die Beziehungen, in welchen die beiden Völker bereits zu einander ständen . . ."

— In Betreff der Frage wegen der Neutralität Nordsavoyens ist der „Bund" in der Lage, die Nachricht der „R. p. fr.", daß Frankreich 1870 die Schweiz ersucht habe, das neutralisirte Gebiet von Nordsavoyen zu besetzen, richtig stellen zu können. Ein solches Begehren lag in offizieller Form nicht vor, demnach konnte die Schweiz ihrerseits auch nicht die Weigerung aussprechen, von ihrem Besetzungsrechte Gebrauch zu machen. Die Schritte wegen der Besetzung von Savoyen im Oktober 1870 gingen vom Präfekten von Savoyen aus, welcher beim Bundesrath anfragte, ob er beabsichtige von seinem Besetzungsrecht Gebrauch zu machen. Der Bundesrath erwiderte, er müsse die Frage, ob und wann er von seinem Rechte Gebrauch machen wolle, seiner eigenen Anschauung vorbehalten, er sei aber bereit, über diejenigen Punkte, welche hierbei eine Vereinbarung wünschenswerth erscheinen lassen, mit der französischen Regierung sich sofort ins Einvernehmen zu setzen und gewärtige darüber eine weitere Aeußerung.

Eine solche erfolgte nicht. Von einer Ablehnung der Besetzung ist also keine Rede.

— Im Hinblick auf die unmittelbar bevorstehende Wiedereröffnung der parlamentarischen Session in Frankreich bereiten die Unversöhnlichen der äußersten Linken ihren Feldzug gegen das Kabinet Jules Ferry vor. Während aber vor einigen Tagen verlautete, daß dieser Ansturm auf dem Gebiete der inneren Politik versucht werden würde, weil hier zu hoffen steht, daß die Intransigenten in den Orleanisten und Bonapartisten Bundesgenossen finden werden, geht aus einem soeben veröffentlichten Schreiben des Deputirten Gatineau, Präsidenten der ultraradikalen Parteigruppen, hervor, daß die auswärtige Politik als ein günstiges Kampfterrain angesehen wird. Herr Gatineau hält dafür, daß der Konseilpräsident mit den in Rouen und Havre gehaltenen Banketreden nur bezweckt habe, den Kampf vom Gebiete der auswärtigen Politik auf dasjenige der inneren zu spielen, eine Absicht, die jedoch vereitelt werden müsse. Die Tonkinfrage wird also allem Anscheine nach als Operationsbasis für die äußerste Linke dienen, obgleich auch die übrigen militärischen Abenteuer wie das madagassische in den parlamentarischen Debatten eine Rolle spielen werden. Der heute vorliegende „Figaro" weist bereits darauf hin, daß die Entschädigungssumme, welche dem angeblich zu Unrecht verhafteten Missionar Shaw ausgezahlt werden soll, den Anlaß zu einem scharfen Angriffe gegen das Kabinet bieten wird. Das erwähnte Blatt betont weiter, daß, falls die Entschädigungspflicht gegenüber dem Engländer Shaw anerkannt würde, damit die gleiche Pflicht rücksichtlich aller im Inlande zu Unrecht verhafteten Personen anerkannt würde. Hierbei wird nur übersehen, daß, sobald es sich um internationale Beziehungen handelt, andere Rücksichten in Betracht kommen müssen, zumal die französische Regierung auf madagassischem Gebiete nicht so wie auf französischem Boden schalten kann.

Ausland.

Paris, 20. Oktober. In den Wandelgängen des Palais Bourbon bewegte sich heute eine bedeutende Anzahl von Deputirten, die sämmtlich in großer Ungewißheit über die Wendung waren, welche die Angelegenheiten nach Eröffnung der Kammern nehmen könnten. Die Regierung wird sich vermuthlich genöthigt sehen, Konzessionen zu machen und die unverzügliche Fortsetzung der Berathung des Gemeindegesetzes verlangen und den Entwurf des Vereinsgesetzes vorlegen. Ob sie damit durchdringt, wird natürlich von dem Schicksale der Interpellationen, welche gestellt werden, abhängen.

Paris, 20. Oktober. In einer offiziösen Note des „Temps" werden alle Nachrichten der Journale bezüglich der Entschädigung des englischen Missionars Shaw als ungenau bezeichnet. Die Regierung habe bis jetzt weder die Ziffer der Entschädigung festgesetzt, noch die Art der Realisirung der letzteren bestimmt. Da einige Journale bei dieser Gelegenheit an die Affaire Pritchard und den daraus für die Julimonarchie erwachsenen Schaden erinnern, fügt der „Temps" hinzu, es genüge zu bemerken, daß Pritchard schuldig war, während die Schuldlosigkeit Shaw's aktenmäßig erwiesen ist. Der „Gaulois" kündigt das demnächstige Erscheinen eines neuen Manifestes des Prinzen Napoleon an. Nach direkten Informationen ist diese Nachricht jedoch unbegründet.

London, 19. Oktober. (B. B.-K.) Zu den vielen absonderlichen Ausstellungen, an die wir hier gewöhnt, ist eine Esel-Ausstellung in Romsey getreten, deren Zweck wohl nur wenigen Auserwählten klar ist, und eine Katzen-Ausstellung im Crystal-Palace, die, wenn auch ebenfalls ganz überflüssig, doch wenigstens in der hiesigen Vorliebe für diese Thiere eine Entschuldigung findet. Jede Familie besitzt eine oder mehrere Katzen und daher erklärt es sich auch, daß viele tausend Personen herbeiströmen, um sich die 350 Exemplare anzusehen, die lang- und kurzhaarig, schwarz, weiß, grau und melirt zur Schau stehen. Eine gewählte Jury ertheilt 49 Geldpreise und verschiedene Silbermedaillen an Diejenigen, die die hervorragendsten Thiere gesandt. Es existirt hier übrigens in Battersea eine Anstalt, der diejenigen Familien, die London zeitweise verlassen, ihre Katzen in Pflege geben, und die je nach der Höhe der Zahlung ihren Kostgänger mehr oder weniger Komfort bietet. 18 Pence (1,50 M) per Woche ist der niedrigste Preis, der sich indeß wesentlich erhöht, wenn für die zur Pflege übergebenen Katzen ein gesonderter Raum und ein gewählteres Diner verlangt wird.

Die Abkürzung von Seereisen ist eine Frage, der man bei uns stets große Aufmerksamkeit geschenkt hat. Die Fahrt nach Amerika in weniger als einer Woche zu machen, hat man schon ermög-

Feuilleton.

Der Substitut.

Mr. Whiffles — der ehrenwerthe Vater unseres Helden Mr. Adolphus Whiffles — war ein reicher Berkshire Farmer, der, bevor er sich vom Geschäfte zurückzog und dasselbe seinem Sohne überließ, meinte, daß ein Besuch in der Metropole den Geist dieses liebenswürdigen Jünglings schärfen würde, was diesem jungen Herrn sehr nöthig war.

Der Sohn sprang bei dieser Absicht vor Freude in die Lüfte, besonders als hörte, daß er sich allein auf die Reise machen sollte.

Mit dem väterlichen Segen und reichgefüllter Börse langte Mr. Whiffles jun. in London an und installirte sich dort in einer billigen Wohnung in der Savoystraße.

Natürlich nahmen die Theater Mr. Whiffles' Aufmerksamkeit ganz besonders in Anspruch, und die Nähe der verschiedenen Theater und Konzerthäuser gewährte ihm große Befriedigung. Der Anblick der „Berufsmäßigen" in ihrem Alltagskostüm flößte ihm großes Interesse ein, und seine Freude überschritt alle Grenzen, als er die Bekanntschaft eines hervorragenden Orchestermitgliedes vom Royal Dash-Theater machte. In der ersten Viertelstunde ihrer Bekanntschaft gelobte er demselben ewige Freundschaft, und von Zeit zu Zeit bekräftigte er ihr Bündniß damit, daß er seinen neuen Bekannten zu einem ausgewählt feinen Diner lud.

Unsere Erzählung beginnt, als Mr. Whiffles und sein Gefährte — Namens Mr. O'Leary — seit sechs Wochen fast unzertrennliche Freunde waren.

Mit Betrübniß hatte Mr. Whiffles seit Kurzem den Ausdruck tiefer Melancholie auf Mr. O'Leary's ausdrucksvollen Zügen wahrgenommen, und er war fest entschlossen, den Grund dieser Schwermuth zu erforschen.

„Sind Sie krank?" fragte unser Held eines Abends, nachdem sie im Hotel fein soupirt hatten und zur besseren Verdauung ein paar heiße Whiskeys schlürften.

Mr. O'Leary seufzte, schüttelte traurig den Kopf und leerte sein Glas als Antwort.

„Das Abendessen ist Ihnen wohl nicht bekommen, Sie haben vielleicht zu viel gegessen," fährt Mr. Whiffles theilnehmend fort.

„O nicht das Abendessen ist es, das mich plagt," bemerkt sein Gefährte, „sondern der Substitut."

Mr. Whiffles verstand diese mysteriöse Antwort nicht. Er dachte lange und ernst darüber nach, schließlich aber gab er das Bemühen, den Sinn von seines Freundes Worten zu begreifen, auf und bat um eine Erklärung.

Mr. O'Leary that ein paar tiefe Züge aus seiner Zigarre und klärte dann Mr. Whiffles über seine geheimnißvollen Worte auf.

Aus Mr. O'Leary's Erzählung erfahr Mr. Whiffles, daß es im Royal Dash-Theater Sitte war, daß einzelne Orchestermitglieder sich bei stattfindenden Konzerten hin und wieder von ihrem Posten absentiren durften, unter der Bedingung, daß sie einen tüchtigen Substituten stellten, der die Stelle des Abwesenden genügend vertreten konnte.

Für gewöhnlich mangelte es nicht an derartigen Substituten, aber Mr. O'Leary gestand, daß er trotz allen Bemühens und Suchens unbegreiflicherweise keinen finden konnte, der willig oder fähig gewesen wäre, ihn am folgenden Abend im Theater zu vertreten, während er einem profitablen Engagement folgte, das er für ein elegantes Westend-Konzert angenommen hatte.

Ohne sich auch nur einen Moment zu bedenken, warf Mr. Whiffles sich ins Mittel und bot seine Dienste an.

„Thorheit!" erwiderte O'Leary barsch, „was verstehen Sie von Musik?"

Darauf wußte Mr. Whiffles freilich nichts zu antworten. Was er nicht verstand, das hätte er wohl sagen können, davor hütete er sich aber wohlweislich.

Es entstand eine peinliche Stille. Mr. O'Leary rauchte schweigend einige Zeit weiter, während er hin und wieder einen forschenden Blick auf das besorgte Gesicht von Mr. Whiffles warf, wie wenn er irgend einen großen Plan in seinem Tiefinnersten erwog, aber noch gar keinen Rath wußte, wie er denselben ausführen könne.

Plötzlich rief er:

„Ich hab's! Ich danke Ihnen, mein lieber Whiffles. Ich nehme Ihr großmüthiges Anerbieten an. Ja, Sie sollen mein Substitut sein."

Zu sagen, Mr. Whiffles wäre entzückt darüber gewesen, wäre nur ein schwacher Ausdruck seiner Gemüthsstimmung. Er ergriff Mr. O'Leary's Hand und drückte sie innig. Ja, er sah seine stolzesten Hoffnungen in Erfüllung gehen. Er würde Zutritt hinter den Kulissen eines Theaters haben. Es giebt nicht Worte, um seine Empfindungen nur einigermaßen auszudrücken, als er seinem Freunde ein williges Ohr lieh, welcher fortfuhr, ihm die nöthigen Instruktionen zu geben.

Erstens erklärte Mr. O'Leary, daß das Orchester des Royal Dash-Theaters zwei Posaunenbläser habe, von denen er selbst der eine sei, und zur genauen Richtschnur machte er Mr. Whiffles darauf aufmerksam, daß, wenn der Vorhang aufgeht, die zwei Posaunen den Helden des Stückes ankündigten.

(Fortsetzung folgt.)

licht, augenblicklich ist aber ein Dampfer im Bau, der die Reise in weniger als sechs Tagen zurücklegen wird und wenn das neueste Projekt, einen Tunnel zwischen England und Irland zu bauen, zur Ausführung kommen sollte, so daß der Abgang der Schiffe von dort aus erfolgen kann, werden sich die Passagiere nur $4\frac{1}{2}$ Tag auf See befinden. Vorläufig will man den Versuch machen, die Insel Wight und Portsmouth durch eine unterseeische, beinahe eine deutsche Meile lange Eisenbahn zu verbinden, und gelingt Dieses, so ist es keine Frage, daß dann sofort der englisch-irische Tunnel in Angriff genommen wird.

Die Mäßigkeitsgesellschaften sind von einem schweren Schlage bedroht. Ihre Maxime, stets Thee zu trinken, findet in sachwissenschaftlichen Kreisen lebhafte Opposition, und hervorragende Gelehrte haben erklärt, daß der fortwährende Theegenuß noch schädlicher sei als der alkoholartiger Getränke. Das reizt aber die Temperenz-Vereine nur zu größeren Anstrengungen und sie versuchen auf alle mögliche Art, das Publikum der unteren Klassen an sich zu ziehen. Sie verwerthen sogar das Theater als Mittel für diesen Zweck und bieten ihren Anhängern für 1 Penny (10 Pf.) eine vollständige Oper (the Rose-queen) mit Ballet. Madame Patti oder die Albany tritt allerdings nicht darin auf.

Provinzielles.

Stettin, 23. Oktober. Nach einem den Regierungspräsidenten, Regierungen und Landdrosteien zugegangenen Erlasse des Ministers des Innern sind die über die Beerdigungsfristen bestehenden Anordnungen durch das Reichsgesetz vom 6. Februar 1875 über die Beurkundung des Personenstandes nicht aufgehoben worden und unterliegen Zuwiderhandlungen gegen die eben erwähnten Anordnungen der Bestrafung nach § 367 Nr. 2 des Reichsstrafgesetzbuches. Der § 60 des Reichsgesetzes vom 6. Februar 1875 setzt fest, daß ohne Genehmigung der Ortspolizeibehörde keine Beerdigung vor Eintragung des Sterbefalles in das Register stattfinden darf. Der Geistliche oder der über den Begräbnißplatz die Aufsicht führende Beamte, von welchem daher die Anordnung der Beerdigung ausgehen muß, darf, abgesehen von dem vorgesehenen Ausnahmefall, in welchem eine besondere polizeiliche Beerdigungs-Erlaubniß beigebracht wird, die Beerdigung nur vornehmen lassen, wenn ihm vorher die Bescheinigung des Standesbeamten über die Eintragung des Sterbefalles vorgelegt worden ist. Derselbe wird aus der Bescheinigung Tag und Stunde des erfolgten Todes des zu Beerdigenden ersehen und sich danach zu richten haben.

— Es giebt immer noch so leichtgläubige Personen, daß ein Betrüger selbst für das plumpeste Schwindelmanöver seine Opfer findet. So kam vorgestern Nachmittag der Arbeiter Joh. Damrath aus Petershagen bei Kaselow von Tantow auf dem hiesigen Bahnhofe an. Am Bollwerk traf er mit einem ihm unbekannten Arbeiter zusammen, der frug, wohin er wolle. D. erwiderte, er wolle sich einen Rock kaufen, und der Unbekannte versprach ihm Wolle zu einem Rock zu schenken, falls D. ihm behülflich sei, sechs Pferde von Stettin nach Angermünde zu schaffen. Die Bahnfahrt sollte er dazu frei erhalten, ebenso Verpflegung auf der Reise. Damrath erklärte sich hierzu bereit, und Beide gingen zusammen weiter, plötzlich sagte der Unbekannte, er müsse noch eine Koppel kaufen und da er kein Geld bei sich hatte, ersuchte er den D. um 5 Mk., welche dieser auch gab. Als Sicherheit übernahm er dafür von dem Unbekannten einen „Freifahrschein der Berlin-Stettiner Bahn". Beide gingen dann nach der König-Albertstraße, wo der Unbekannte den D. einige Treppen hoch schickte, um die Koppel abzuholen. Inzwischen verschwand der Unbekannte mit den geliehenen 5 Mk. und D. mußte bald erfahren, daß er einem Betrüger in die Hände gefallen, denn der angebliche Freifahrschein stellte sich als ein einfacher Wisch Papier heraus, welchem jeder Mensch die Fälschung auf den ersten Blick ansehen mußte.

— Der Postdampfer „Neckar", Kapt. R. Bussius, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 7. Oktober von Bremen und am 9. Oktober von Southampton abgegangen war, ist am 19. Oktober 3 Uhr Nachm. wohlbehalten in Newyork angekommen.

— Der Postdampfer „Ohio", Kapt. G. Meyer, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 3. Oktober von Bremen abgegangen war, ist am 20. Oktober wohlbehalten in Baltimore angekommen.

— Bei der königl. Polizei-Direktion sind seit 8. v. M. angemeldet:

Gefunden: 1 Dienstbuch auf den Namen Anna Leppin — 1 schwarzes Kinderarmband — 1 schwarzledernes Portemonnaie mit 75 Pf. — 1 kleine Scheere — 1 Entreeschlüssel — 1 Hundehalsband mit der Marke 679 de 1883 — 1 Kriegsdenkmünze 1870/71 — 1 schwarzledernes Portemonnaie mit 1 Mk. 20 Pf. — 1 Kanarienvogel — 1 kleiner Hohlschlüssel — 1 Dienstbuch für Marie Schulz — 1 weiße gestickte Damenhandmanchette mit vergoldetem Knopf — 1 Hahn und 1 Huhn — 1 kleiner Hohlschlüssel — 1 Stück weißes Leder — 1 grauer Regenschirm mit Holzkrücke — 1 weiße runde Blechmarke, gez. F. M. — 1 Hausthürschlüssel — 1 braunledernes Portemonnaie mit 35 Pf. — 1 Pack schwedische Streichhölzer — 1 Soldbuch für Füsilier Robert Köppen — 1 Hundesteuermarke Nr. 98 de 1883 — 1 Paar grauwollene Kinderstrümpfe — 1 neue eiserne Wagenbuchse — 1 schwarze Briefmappe nebst einem Strick — 1 alte Pferdedecke — 1 blaugestrichener Dienstmannskarren mit 2—3 Zentner Schiffsketten — 1 Entreeschlüssel — 1 Hausthürschlüssel — 1 baumwollener Regenschirm, gz. A. B. — 1 gelber, anscheinend nicht goldener Trauring, gez. E. K. — 1 Kinderpulswärmer, grün und grau gestreift mit brauner Kante — 3 kleine Schlüssel am Ringe — 1 alter Regenschirm, oben grau, unten blau.

Die Verlierer haben ihre Rechte binnen 3 Monaten bei der obigen Behörde geltend zu machen.

Verloren: 1 Einhundertmarkschein — 2 oder 3 je $2\frac{1}{2}$ Ztm. lange Glieder einer goldenen Uhrkette, welche durch runde Zwischenglieder und Ringe mit einander verbunden waren und an denen sich ein Medaillon, ein blondes Haarsträhnchen enthaltend, befand — 1 dunkle Reiseplüschdecke — 1 schwarzledernes Portemonnaie mit einem Einhundertmarkschein, 7 Zehnmarkscheinen, etwas kleinem Gelde und einigen quittirten Rechnungen — 1 blauwollene Pferdedecke mit grauer Leinewand gefüttert — 1 Ersatz-Reserveschein II. Klasse und einen Heimathsschein auf den Namen Wilhelm Heitefuß — 1 goldenes Medaillon mit 2 Photographien — 1 schwarzes Portemonnaie mit 3 Mk. 40 Pf. — 1 dunkelblonde doppelte Haarflechte — 1 Medaillon mit 3 Photographien — 1 neu besohlter Herren-Lederpantoffel — 1 schwarz ledernes Portemonnaie mit 8—10 Mk. und 1 Färbermarke.

Köslin, 22. Oktober. Das Ksliner Publikum wurde gestern Abend durch den Brand eines Scheunengebäudes neben dem Hotel „Pommerscher Hof", in dem viele Zeugen des Prozesses wohnen, erschreckt.

Greifswald, 22. Oktober. Nach den bis jetzt vorliegenden Resultaten erhielt bei der Reichstagsersatzwahl im hiesigen Wahlkreise Graf Behr-Behrenhof (konservativ) 7567 St., Senator Schwarz (liberal) 6117 Stimmen. Aus 9 Bezirken fehlen die Resultate noch. — Die Wahl des Grafen Behr ist vollständig gesichert.

Stadt-Theater

Sonntag, 21. Oktober. „Rigoletto." Oper in 4 Akten von Verdi. Obwohl zwei Jahre vor dem „Troubadour" entstanden, lassen besonders die drei ersten Akte des „Rigoletto" schon jene bessere Richtung erkennen, die Verdi in späteren Jahren, nach dem „Troubadour", befolgte und der er in neuester Zeit zu seinem eigenen Ruhm immer mehr und mehr treu geblieben ist. Nur der letzte Akt, der uns ganz in die triviale Sphäre des „Troubadours" führt, weicht von dieser Besserung erheblich ab und läßt nicht ein musikalisches Wohlempfinden, wohl aber die Bewunderung seiner glänzenden Technik aufkommen, die auf die großen Massen des Volks, im Besonderen der Italiener, so zündend zu wirken geeignet ist. Wir bedauern, hier nicht einmal das jüngste Werk des genialen Komponisten, „Aida" zu Gehör zu bekommen, das gerade 20 Jahre (1871) nach „Rigoletto" entstanden ist, um daran nachweisen zu können, wie weit der neue an Wagner und Meyerbeer sich anlehnende Verdi von dem in den beliebten ausgefahrenen Wegen der italienischen Maëstri sich bewegenden alten Verdi sich entfernt habe. Wie Wagner heute nicht den „Rienzi" und kaum den „Holländer" als gelungene Werke anerkennen will, so sträubt sich der Komponist der „Aida" gegen die immerhin wirkungsvolle Drehorgelmusik des „Troubadours". Man nennt Verdi in seinem Geburtslande den italienischen Wagner, weil er seine Werke zu Musikdramen zu stempeln mehr und mehr hinneigt. Im „Rigoletto" ist die Handlung unstreitig dramatischer als im „Troubadour", nur sagt das verwerfliche Sujet derselben unserem heutigen Geschmacke nicht mehr zu. Daß es uns vergönnt war, die Oper nach jahrelanger Pause wieder auf dem Repertoire erscheinen zu sehen, haben wir in erster Reihe unserm neuen Bariton Herrn Manheit und ferner der Koloratursängerin Frl. Wally zu verdanken, denen die Partien des Rigoletto und der Gilda recht gut liegen. Die musikalische wie dramatische Aufgabe, die Rigoletto zu erfüllen hat, ist nicht leicht, sie erfordert in gesanglicher Beziehung einen großen Umfang der Stimme, da sie dem Tenoristen Konkurrenz macht und auch an die Tiefe Ansprüche stellt. Nicht jeder Bariton ist in der Lage, über ein solches Register von Tönen zu verfügen. Wir sagten schon, daß Herrn Manheit's Stimme eine vorzügliche Höhe besitzt und diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß die Besetzung der Titelrolle überhaupt möglich wurde. Herr Manheit löste, was er versprach. Seine Leistung verdient unbedingte Anerkennung, sie erwärmte nicht nur, sie ergriff sogar und hat er diesen Erfolg auch zum großen Theil seinem wirkungsvollen Spiel zuzuschreiben. Frl. Wally ist schnell zum Liebling unseres Publikums geworden. Ohne eigentlich über glänzendes Stimmmaterial verfügen zu können, das durch äußere Entfaltung blendete, hat sie sich durch ihre angenehme Vortragsweise, ihre große Kunstfertigkeit und ihr wirklich anmuthiges, natürliches Spiel so recht in die Herzen der Stettiner hineingeschmuggelt und gönnt man ihr das warme Plätzchen recht gern. Wir hören und sehen Frl. Wally mit innigem Vergnügen. Als Gilda konnte sie in der bekannten Koloratur- und Staccati-Arie des zweiten Akts ihre ganze Bravour zeigen, sie that es mit großer Liebe und erntete bei offener Szene lebhaften Beifall und Hervorruf. Die Duette zwischen Gilda und dem Herzog, zwischen ihr und Rigoletto, sowie die demselben voraufgehende Erzählung im dritten Akt, „Wenn ich an Festestagen" gelangen Frl. Wally korrekt und ausnehmend gut. Hatte sie an Herrn Trochil (Herzog) nun nicht immer einen geeigneten und sicheren Partner, so fand sie einen solchen doch in Herrn Manheit, der in dem erwähnten Duett „Ach! weine, weine, o weine an meinem Busen" wirklich Vorzügliches bot. Herr Trochil war wieder ziemlich indisponirt. Erfreulich gelang ihm eigentlich nur die Arie „O wie so trügerisch sind Weiberherzen". Wir fürchten, daß der sehr geehrte Herr Sänger, dem wir als Menschen unsere vollste Sympathie bezeigen müssen, nicht die ausreichende Kraft für unsere Bühne sein wird und die Direktion uns für sein Fach neue Vertreter vorführen muß. Ebenso ist Frl. Osterloh für Stettin noch lange nicht reif. Ueber ihre Leistung als Magdalena — besonders in Rücksicht ihres schauspielerischen Talents — wollen wir schweigen, wir glauben uns mit dieser „Künstlerin" ein zweites Mal nicht mehr befassen zu brauchen. Herr Ulbrich (Graf Monterone) war, wie immer, seiner Aufgabe würdig, ebenso befriedigte Herr Froneck, sowie besonders auch Herr Dengler als Bravo. Die Oper dürfte bei Wiederholungen auf guten Besuch rechnen können, dieses Mal war das Theater ausverkauft.

Montag, 22. Oktober. „Der Geizige" (L'avare). Lustspiel in 5 Akten von Molière. Von wem deutsch sagt die Direktion — der Theaterzettel nicht. — Eduard Engel sagt in seiner Geschichte der französischen Litteratur pag. 298: „Ueber Molière's Bedeutung als Schöpfer des modernen Lustspiels irgend etwas neues zu sagen nach den unendlich vielen Arbeiten über ihn in allen Sprachen, ist ebenso unmöglich wie überflüssig. Allenfalls könnten wir auf die Thatsache hinweisen, daß kaum je ein Dichter innerhalb seines speziellen poetischen Gebietes so vielseitig sich bethätigt hat, wie Molière. Von der an das ernste Schauspiel grenzenden Charakterkomödie („Le Misanthrope" und „Le Tartuffe"), über die derbsatirische Sittenkomödie, bis zur tollen Posse, ja bis zum simplen Festspiel im Geschmack des blasirten Hofes — sind alle Gattungen der heiteren dramatischen Muse diesem unermüdlich schaffenden Genius gleich geläufig. Dabei bedenke man, daß Molière neben dieser umfangreichen schriftstellerischen Thätigkeit ununterbrochen als Direktor und Schauspieler seines Theaters beschäftigt war, wie er ja auch mitten in seinem Beruf vom Tode ereilt wurde." Für unsere Leser, denen Molière mehr als bloß dem Namen nach bekannt ist, brauchen wir über den einzigen klassischen Lustspieldichter, für den ihn die Franzosen halten, nichts weiter zu sagen und für jene, denen die Litteraturgeschichte des 17. Jahrhunderts überhaupt ein Brief mit sieben Siegeln ist, mögen eingangs zitirte Sätze genügen. Der uns knapp bemessene Raum einer Tageszeitung läßt es nicht zu, selbst beim besten Willen, ein Mehr über den gewaltigen Genius und seine Werke hier zu sagen. Der Name Molière, soviel sei hier noch bemerkt, ist bekanntlich nicht der Geburtsname des großen Poeten, der Jean Baptiste Poquelin hieß, sondern sein Schauspielername, unter dem er berühmt wurde und den er alsdann auch für die Folge beibehielt. Die unübertreffliche Wahrheit der Charaktere, die uns in Molière's Dichtungen entgegen tritt, läßt dieselben noch heute, nach über zweihundert Jahren, als zeitgemäß und wirkungsvoll gelten. Es ist gerade in unseren Tagen, wo die Lustspieldichter mit einem Kostenaufwand an Dekorationen und an Fantasie in verdrehten Charakteren und Situationen zu arbeiten gewohnt geworden sind, eine wahre Erquickung, ein künstlerischer Genuß im vollsten Sinne des Worts, einmal eine so einfache und doch so schmackhafte litterarische Kost aus Molière's Küche zu genießen. Wie wohlthuend ein so seltenes Gericht ist, vermag nur der Theaterhabitué vollkommen zu würdigen. Wenn wir uns bei diesem Mahl über Eines beklagen sollen, so trifft die Schuld den Diener, der uns den ganzen Genuß dadurch verkümmerte, daß er ihn uns so zerstückelt zukommen ließ. Wenn Molière ihn zu fassen bekäme, in dessen Absicht die trichterweise Fütterung nicht gelegen, so würde er ihn beim Kragen nehmen und aus dem Dienste jagen. Hier, wo die Einheit des Orts zu denen der Zeit und Handlung tritt, bedarf es keiner großen Kunstpausen, in denen wir erbärmliche Tanzmusik als Verdauungsliqueur benutzen sollen, sondern kann — wie die Direktion das beim „Tartüffe" so vortrefflich anzuordnen wußte — mit kurzen Intervallen weiter gespielt werden. Früh genug war das Theater auch mit den langweiligen Pausen aus, dafür hätte die Direktion lieber einen zweiten Lockvogel, in Gestalt eines hübschen neuen einaktigen Lustspiels, heraussenden sollen, auf daß ihr Haus voll wurde. Mangel an solchen Stücken existirt nicht, nur die Abneigung der Direktion. Wir schlagen ihr u. A. vor: „Sie weint", „Der neue Paganini", „Miß Colibri", „Zu jung" und wenn sie will noch andere, die nicht gerade von Paul Wendt, Felix Meyer oder Hans von Reinfels zu sein brauchen. Man komme uns nicht mit der Entschuldigung, daß der reine künstlerische Genuß durch so profanes Dessert beeinträchtigt worden wäre. Dazu leben wir in einer zu materiellen Zeit; nach Pasteten und Kaviarbrötchen schmeckt am Schlusse eines Diners Schwarzbrod mit Käse noch ausgezeichnet. Den Inhalt des meisterhaften Charaktergemäldes Molière's als bekannt voraussetzend, wenden wir uns zur Besprechung der Darstellung und, da wir es in der Dichtung neben vielen Nebenrollen eigentlich nur mit einer Hauptrolle, dem Harpagon, zu thun haben, gleichzeitig zu unserm Urtheilsspruch über den Vertreter dieser einzigen Rolle, den Herrn Franz Treller vom Stadttheater in Riga. Derselbe lautet „Vorzüglich!" — auf Widerruf nach weiteren Leistungen. Uns liegt ein Brief des geschätzten Künstlers vor, in dem es heißt: „Es ist seit 14 Jahren jetzt wieder das erste Mal, daß ich eine vaterländische Bühne betrete und von deutscher Kritik, von einem deutschen Zuschauerkreis mein Urtheil empfange. Alle diese Zeit hindurch war ich Mitglied des Theaters in Riga und ist mein Auftreten hier, da ich mir eine Heimstätte im Vaterland begründen muß, für mich von entscheidender Wichtigkeit." Wir empfanden beim Lesen dieser Zeilen, wie auch jetzt wieder, eine gewisse Rührung und ist Herr Treller auch nicht etwa als Ausgestoßener, Verfehmter zu uns gekommen — da man ihn im Gegentheil in fremdem Lande zu fest, allzu lange fest hielt —, so scheint es uns doch, als müßten wir alles aufbieten, um den deutschen Künstler deutscher Scholle zu fesseln. Wir wollen dies denn auch damit gethan haben, indem wir ihm und unserm großen Leserkreis gestehen, daß wir den Darsteller in der That für einen ausgezeichneten Künstler halten. Sein Harpagon — und umsonst hat er ihn nicht zur Auftrittsrolle gewählt — ist eine Muster- und Meisterleistung, ein Kabinetsstück feinster Charakterzeichnung. Sein Spiel mit Händen, Füßen, Aug' und Ohr läßt sich in allen den zartesten und doch so deutlichen Nüancen nicht wiedergeben. Es mag diese Aeußerung vielleicht überschwänglich klingen, aber Herr Treller spielt in der That mit seinen sämmtlichen Gliedmaßen und erzielt, unterstützt durch sein markantes Organ, eine so vorzügliche Totalwirkung, daß wir seine Leistung als von virtuoser Technik geschaffen bezeichnen müssen. Wir wünschen nur, daß Herr Treller auch in anderen Rollen so vielschaffend sein möge und er uns nicht eine Paraderolle vorgeführt habe, hinter der alles Andere dann zurückstehen muß. Wir würden dies in seinem Interesse noch mehr als in dem unsrigen bedauern. Die übrigen Rollen waren recht gut besetzt, nicht ganz auf der Höhe ihrer Aufgabe stand Frl. Anders als Marianne. Sie wußte mit ihrer Eintönigkeit im Organ auch allzu wenig aus der allerdings nur winzigen Partie zu machen. Frl. Frey, die im übrigen als Rosine sehr brav war, betont in Zukunft vielleicht richtiger „Nun hab' ich Euch alle vier in einem Netz" als „in einem Netz", oder hält sie das Netz wirklich für die Hauptsache? Voll befriedigten uns Herr Possanski als Valère und auch Herr Burg als Kleanth, sowie theilweise auch die Herren Worlitzsch (Laflèche) und Seidler (Jacques). Die Darsteller, in erster Reihe Herr Treller wurden wiederholt gerufen.

H. v. R.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Der Postillon von Lonjumeau." Oper in 3 Akten.

Vermischtes.

— (Höfliche Einladung.) Ein Herr von Habenichts begegnet einem gut situirten Freunde, begrüßt ihn herzlich und spricht: „Würdest Du wohl heute mit mir zu Mittag speisen wollen?" — „Herzlich gerne." — „Dann sei so freundlich und lasse ein Kuvert mehr auflegen. In einer Viertelstunde bin ich bei Dir!"

— Wirkungen der Furcht. . . . . Ja, mein Freund, als ich das sah, hatte ich solche Furcht, daß meine Haare sich in ihrer ganzen Länge auf meinem Kopfe aufstellten, so zwar, daß mein Hut dadurch bis an die Decke flog!" — „Da habe ich noch Entsetzlicheres gesehen, und zwar solches, daß sich mir die Kopfhaut im Augenblick auf die Haare stülpte; — und seitdem habe ich eine Glatze!"

Telegraphische Depeschen.

Bremen, 22. Oktober. Die Rettungsstation Amrum der deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger telegraphirt: Am 22. Oktober von der Tjalk „Unanimité", Kapitän Kruize, gestrandet auf Kniepsand, mit Harz von Bayonne nach Stettin bestimmt, 5 Personen gerettet durch das Rettungsboot „Theodor Preußer" der Station Kniephaven. Harte Böen aus W. Boot 4 Stunden in Arbeit, eine Frau unter den Geretteten.

Aschersleben, 22. Oktober. Bezüglich des Kalikonsortiums ist nach langen Verhandlungen zwar über die meisten Punkte Einverständniß erzielt, auch bezüglich des Werkes Ludwig II., es bleiben aber über einzelne Punkte noch Informationen von beiden Regierungen einzuholen und ist in Folge dessen die Neutralität bis zum 4. November verlängert.

Triest, 22. Oktober. Heute früh 3 Uhr 55 Minuten wurde hier eines leichtes wellenförmiges Erdbeben verspürt.

Pest, 21. Oktober. Die „Ungarische Post" bezeichnet die Nachricht, daß der Nuntius Vanutelli bei dem Ministerpräsidenten Tisza gegen den Gesetzentwurf betreffend die Ehe zwischen Christen und Juden Einwendungen erhoben habe, als pure Erfindung.

Temeswar, 22. Oktober. Bei einem heute früh zwischen dem Grafen Stefan Batthyany und dem Dr. Julius Rosenberg stattgehabten Pistolen-Duell wurde Graf Batthyany durch einen Schuß in die Schläfe getödtet. Die polizeiliche Untersuchung ist eingeleitet.

Petersburg, 22. Oktober. Die früheren bulgarischen Minister Soboleff und Kaulbars werden vom Kaiser heute in Audienz empfangen.

London, 22. Oktober. Nach einer Meldung des „Reuterschen Bureau" aus Valparaiso vom 20. d. ist der Friedensvertrag zwischen Chili und Peru unterzeichnet worden, die öffentlichen Gebäude in Lima und Callao, welche zur Zeit noch von chilenischen Truppen besetzt sind, sollen nach und nach geräumt und den peruanischen Behörden übergeben werden. Der Präsident von Peru, General Iglesias, beabsichtigte, am 21. d. Ms. in Lima einzutreffen.